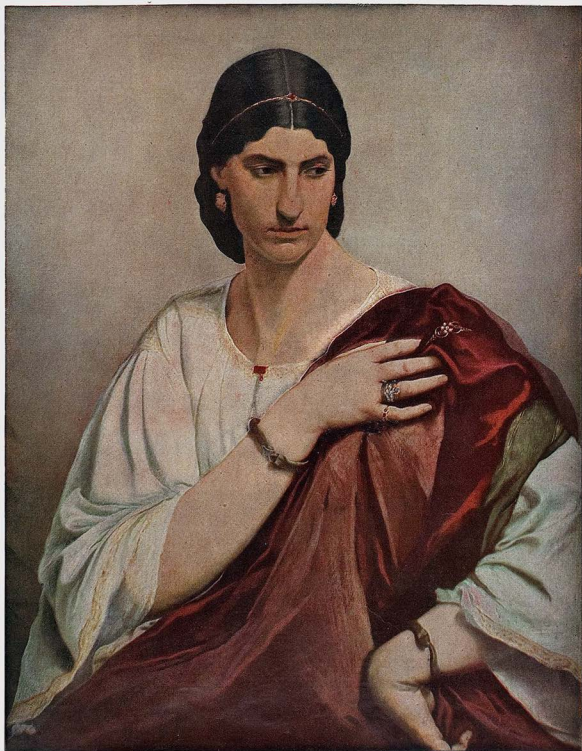


# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 39



## Der Zecher im Grab

VON GEORG SCHWARZ

Mit Origin. Bleischnitten  
von Otto Nüchel

Anna, die „Bären“wirtin, steigt auf den Stuhl und rückt den Zeiger der Schluhr auf „Neun“. Der Schall der Turmglocke schwingt durch die offene Tür in die Wirtsstube — da tritt der erste Abendgast ein. Es ist der Frieder mit seinen verstellten Füßen, der zornig schreie auf seinen Pfah humpelt. „Einen Pfiff Alten“, verlangt er laut, „damit ich meinen Ager hinunterbläue.“ Anna schwingt den Jankring überm Schattisch und füllt ihm sein Glas. „Wo sehl's, Frieder?“ fragt sie ruhig und hängt ihn nebenbei seine Kappe, die er im Unmut vorweggeworfen hat, an den Wandbalken. „Zeit meinem Unfall im Steinbruch“, legt Frieder zornig los und schaut dabei auf seine verstellten Füße, „hab' ich mich nicht mehr so geätzt wie heute! Mit einem Wort: Die Weiber sind respektlos! Pardon! Du bist auch eine. Aber die ich meine, hat den Teufel im Leib, die kömmt' mich zum Teufelsknecht machen. Guten Abend, Herrmann! Grüß Gott!“ Der junge „Bären“wirt kommt gerade aus der Metzgerie, die er nebenan führt, legt seinen blutigen Schlachtschurz ab und teilt neugierig an den Tisch.



„Der Frieder hat heut wieder seinen Tag!“ sagt die Frau und sucht nach einer Nadel im Nähtisch. „Da brauchst einer nicht seinen Tag zu haben und rot sich doch auf, wenn er eine Seele im Leib hat“, poltert Frieder los. „Was gib's denn?“ fragt der junge Wirt in gemühtlichem Ton, „hat dich ein Schandemaal verflücht oder bist du mit einer vor Gericht gestanden?“ „Das hätt' noch gefehlt“, lacht der Frieder bissig, „ich bin auf der Hut! Aber — den teuten Hansjörg hat sein Feuer gemacht. Wenn man's recht ansieht, geh'st mich vielleicht gar nichts an. Aber es geht uns Landenten an den selchen Hansjörg, um den Schanden Respekt vor dem verstorbenen Ehemann! Da kommen an die Türen ihre Dornenländer zu ihr ins Haus, wie's der Brauch ist, und wollen ihr Osterhäse holen, klopfen an die Tür und ans Fenster, aber niemand macht auf. Co ein Weib ist unvorsigt auf der Welt, die kein Herz hat für Kinder und keine Freude dran hat, ihnen das Osterhäse zu verstecken. Das hätt' der Hansjörg nicht erleben dürfen! Aber man weiß ja, wie sie ist und wie sie dem Hansjörg das Leben sauer gemacht hat. Sie macht ihm noch Schand' im Grab!“

„Das hat er nicht um sie verdient!“ sagt die „Bären“wirtin. Da erschienen zwei neue Gäste an der Tür. Gutmütig scherzend schlägt der eine dem andern mit der schweren Hand auf die Schulter, daß eine

weiße Staubwolke aufsteigt. „Matthes!“ lacht der Gutgelumte, „von dem Mehl, das aus deinem alten Kittel säubt, können die Armenhäusler Krappen kacken!“ „Grüß Gott! Gottlob und Matthes!“ sagt Herrmann laut und bietet den Gästen einen Pfah an. „Alten roten wie immer?“ fragt Anna. Matthes nickt. „Was macht denn der für ein Gesicht?“ sagt Gottlob lachend und löst den Frieder am Arm. „Hoff du Espinasse großspert auf den Abend oder einen stadtligen Jahl ver-schlacht, Frieder?“

Frieder trinkt, macht ein jäures Gesicht und sagt: „Beides nicht. Aber — ein altes Weib würgt mich im Hals!“

„Dann nimm einen Schluck Jungfernblood! Der vertreibt's“, ermuntert ihn Matthes und schiebt ihm sein velles Glas zu.

Anna hat sich wieder an den Tisch gesetzt und nimmt für Frieder das Wort. „Man kann's verstehen“, sagt sie, „daß sich der Frieder ärzert über das was er erböt hat. Co ist doch eine Respektloskakt, wenn eine Wirtin ihre Dornenländer lere ausgeben läßt am Ostertag. Das tut dem selchen Hansjörg seine, und sie hätte doch das Geld!“ „Das tut sie?“ sagt Gottlob langsam und senkt den Kopf. Matthes, der Müller, schlägt vor Jern mit der Faust auf den Tisch. „Wer sie kennt wie ich“, jängt Gottlob ruhig an, „hat ja nichts anderes von ihr erwartet. Meinem Freund Hansjörg gonn' ich die Kub' im Grabe. Nach allem was geschehen ist, hat er sie nötig.“

„Es hört sich weat unheimlich an, Gottlob, aber es wird schon seinen Grund haben, wenn du's jagst“, meint der Wirt.

„Co ist's“, gibt Gottlob zur Antwort, nimmt einen Schluck und erzählt: „Eben vor der Hochzeit hat sie ihn schlammert, zum Hausknecht und Hauswärtner machen wollen, weil sie ein paar Büliden mehr als er mit in die Kub' hat bringen können. Da wusst's noch gut, Matthes, wie er in der ersten Zeit seiner Kub' nachts an den Tisch zu uns ledigen Burtschen und jungen Männern geschlischen ist, also ginge er behelligen zu einer Verlobung. Sie hat nichts wissen dürfen. Jungen Burtschen hat er den Schuppen getahlt, damit sie ihn nicht bei ihr verlogen füllten.“

„Erzähle doch das mit den mehligen Schuben!“ unterbricht ihn Matthes. „Das kommt noch“, sagt Gottlob und fährt fort, „manchmal hat er abends zu ihr gesagt, er ginge noch in die Mühl', geschäftsbaher und kam erst spät wieder zurück. Jedermal, wenn er dann in der Nacht heimgekommen ist, ist sie schon im Hand von seiner Tür gestanden, um seine Etiefel zu putzen; zu suchen ob sie auch mehlig wären am Sohlenleder. Denn wer in der Mühle geworfen ist, weiß weißig war ihr Spruch. Und einen Krach hat sie ihm gemacht, wenn sie irgend ein weißes Stäuble hat leben können. Da hast du, Matthes, einen Ehemann's Saumel in den „Alder“ geschafft und jede Nacht vor dem Heimgehen hat der Hansjörg seine Etiefel in den Ead gesteckt, daß sie weiß werden sind vor den jungen Madle ihre neumodigen Lanzschul'. Co haben wie dem Hansjörg die nötige Kub verbohrt und seine Alte lange Zeit hintere Licht geföhrt.“ Gottlob trinkt seinen Rest aus und jängt hinzu: „Jetzt kommt Neumode denn!“ Anna nimmt sein leeres Glas und füllt es auf. „Ich woll' damit jagen“, jängt Gottlob nach einer Weile wieder an, „daß er ein guter Kerl war, der Hansjörg, sein Lebtag lang, und sie ein böjer Draochen. Denkst die noch, Matthes, wie man hier einmal in der Kirchenacht den Kartfrierer Sternagelwoll ins Haus gebracht hat in der falschen Meinung, es wäre der Hansjörg, ihr Mann? Der Kartfrierer war auf eine Mist gefallen in der Dunselheit — es gab damals noch kein elektrisches Licht — und man hat ihn für den Hansjörg gehalten, insbesondere weil er auf die Frage: „Bist du's, Hansjörg?“ so was wie „Ja, ja“ gebrummelt hat. Die Burtschen läpfen ihn auf und bringen ihn heim. Sie, um die's geht, steht



schlen vor der Haustür, als sie den Mann in der Dunkelheit bringen und fängt gleich an zu schimpfen: „Co, jetzt wird der Lump herumgebracht. Etchen kann er nicht mehr. Und wie er stinkt! Tut mir ihn bloß aus dem Gesicht und schmeißt ihn auf die Matratze in der Kammer!“ Die Burtschen bringen den Karstfelder in die Kammer und dem ist's recht. Ein paar Stunden darnach steht der Drachen auf, spürt wieder ein menschliches Gefühl für seinen Mann, und geht mit dem Kreuzstein in der Hand auf die Kammer. Da merkt sie, wie der Lump ist, den man ihn ins Haus gebracht hat, kriegt schier eine Ohnmacht und schreit um Hilfe. Und ich mücht's mit gesehen haben, was sie für ein Gesicht geschnitten hat, wie sie in sein Herz vor den Karstfelder gestanden ist. Preiß! Alle loben — und Gottlob fährt flüsternd fort: „Die Vagantenmänner aber sagen, die Burtschen hätten ganz genau gewußt, wen sie ihr in die Kammer gelegt haben.“ Er nimmt einen kräftigen Schluck und bestelt „Nummer vier“.

Durch die offene Tür dringt sommerliche Wärme in die Wirtsstube und Kacher und Erzähler kommen langsam ins Schwitzen. „Der Hansjörg“, sagt Müller Matthes nach einer Weile, „war der beste und treueste Kamerad, den man sich hat denken können. Da Hermann“, wendet er sich an den Wirt, „da stellst die ein Bild von ihm vorzeigen und es an einem Ehrenplatz aufhängen! Der Hansjörg soll zumachen, wenn wir zusammenstehen. Wenn er's auch nur noch im Bild tun kann.“

„Ich bin bei der Witwe gewesen nach seinem Tod und hab' ein Bild verlangt“, sagt Hermann, „den Rahmen hatt ich gern beigebracht, aber da war's nichts zu kriegen.“ Jetzt erscheint ein neuer Gast an der Tür, stößt mit seinen schweren Stiefeln an die Hauswand, scharrt, brummt „Guten Abend“ und tritt ein. Bevor er an den Tisch kommt, schultert er seinen Eschensack und stellt ihn in eine Ecke neben der Tür. „Bist mid, Echerhsch?“ redet ihn Gottlob an, „du kommst ganz gewiß grad vom Gottesacker?“ „Co ist's“, sagt der Lotengräber. „Geh' sich und Gottlob schiebt ihm sein Glas zu. „Ist wieder wer gestorben, Echerhsch?“ „Die Karsten Marie, ja!“ antwortet der Lotengräber und nachdem er einen kräftigen Schluck genommen hat, wird sein Gesicht freundlicher. „Das Grab von der Karsten Marie“, beginnt er langsam, in seiner Art, zu sprechen, „kommt zu liegen — direkt — neben — den Hansjörg.“

„Jetzt läßt!“ lacht Gottlob verdutzt, „wenn unten reden wie den ganzen Abend — als vom Hansjörg?“

„Direkt neben ihn kommt die Marie zu liegen?“ fragt Frieder verwundert. Der Echerhsch nickt und sagt: „Wie ich fertig geworden bin mit dem Ausforscheln, hab' ich mir einen kurzen Schnapsier vergönnt und adesso, was auf dem Kreuz über Hansjörgs Grab geschrieben steht. Da steht: geboren am 22. Juni und das ist heut!“ „Jetzt hört sich die Welt auf!“ ruft Anna laut, „soll das ein Zufall sein, daß man den ganzen Abend vom Hansjörg redet, und grad heut ist sein Geburtstag?“

„Du mu' müssen wie ich feiern!“ sagte Gottlob ernst, steht langsam auf und fängt hinzu: „Und zwar dort, wo sich's gebet. Echerhsch geh' mit und fähr' ins auf den Gottesacker!“ Matthes und Frieder sehen ihn verdutzt an, aber Hermann steht schon auf, um sich parat zu machen.

„Warum gem'g ist's heut nacht und auch hell“, sagt Gottlob, „die große Allmachtlampe am Himmel leuchtet über die ganze Welt. Da

kann's nicht sehlen!“ Plötzlich legt er den Finger an die Stirn und läuft eilends in die Wirtsstube. Anna, die so ein bißchen gruselt, folgt ihm. Nach einer kleinen Weile steht er wieder da und hat ein paar Weinflaschen unterm Arm.

„Da ist die heilige Bezeichnung!“ ruft er laut, „jeder kriegt einen Eckentrichter mit auf den Weg. Du Frieder“, wendet er sich an diesen, „hast eine besondere Mission.“

Flüsternd gibt er seinen Auftrag.

Die Männer zahlen, nehmen ihre Flaschen und gehen hinaus auf die Straße. Anna blickt ihnen nach.

Auf der mondverfügen Landstraße marschieren sie unbekümmert los, die vier Lotenbrüder, und ihre Schatten schwanken wie lange schwarze Fahnenstücke hinter ihnen drein.

Nach einer kleinen Weile rollt ein Leitenrädgäselchen, beladen mit einem Faß, aus der Einsahrt des „Bären“ und eine humpelnde Gestalt zieht an der Weibsel. Es ist der Frieder.

Bald steht die lustige Gesellschaft vor der Kirchhofsmauer, verschmaust sich und erlaubt sich einen Schluck aus der Flasche. Dann schließt Echerhsch, der Lotengräber, das röhrene Tor auf und geht voran. Es ist hell über den Gräbern wie am Tag und der Gottesacker sieht genau so friedlich aus wie irgend ein anderer Garten in der Mondnacht.

Am Totenhäuslein trennt sich Echerhsch für einen Augenblick von den andern, geht in die Beinkammer und macht sich dort was zu schaffen. Auf einmal hören die andern einen dumpfen Krach, wie wenn eine Kiste oder ein Trog umfällt, ein beineres Klappergeräusch folgt nach und denken im Totenhäuslein hört man den Echerhsch laut umeinanderhubschrecken und schimpfen.

Matthes bekommt eine Gähnbaut und fährt sich mit der Hand durch den mehlschlaubten Haarschopf.

„He! Echerhsch, was treustest du denn bei der Nacht noch in den Beinern umeinander?“ ruft Gottlob im gemütslichsten Ton, „komm' heraus, alter Teichwurmer und verdrick uns nicht die ganze Gehäutestagsfreude!“ Der Echerhsch gibt eine brummende Antwort zurück und erhebt sich alsbald mit einer Laterne in der Hand und erzählt, daß ihn ein halbwegs verfaulte Erzgrubber und Holztreuze über den Fuß gepoltert seien, als er die Fünzel gesucht hätte im Dunkeln, „Obst lei Dank!“ seufzt Matthes, „das es nichts anderes war“, entzündet beifolgsam ein Schwefelbölzchen und reicht es dem Echerhsch für seine Laterne.

„Weiter in Gottes Namen!“ sagte der und geht mit dem Licht voran. Sie gehen ein gutes Stück kreuz und quer auf schmalen Wegen, bis sie Hansjörgs Grab finden, neben dem ein tiefes, neugefahrales Grabloch röhrt.

„Da sind wir!“ sagt Gottlob ernst, bleibt vor dem Grab stehen und nimmt den Hut ab. „Erst ein halbes Jahr ist's her, daß man dich eingefaselt hat, daß du nicht mehr bei uns sitzen kannst in „Bären“. Hermann nickt. „Du warst dein Leben lang ein guter Kamerad“, predigt Gottlob, „hast niemand Schaden gebracht, sondern bloß Nutzen. Freigebig warst du und gutmütig und hast kein Unrecht auf andern sitzen lassen. Auf die selber wech! Unverzeihlich warst du nie. Aber Unglück hast du gehabt.“

„Eie — lebt noch und wie vergessen es nicht, was sie die angehen hat.“





Dorfstraße

Walter Dolch-Amberg

Wir ehren dein Angedenken, Hansjörg, und singen dir dein Leibleid an deinem Geburtstags. Amen!"

„Gut so!“ bekräftigt Matthes und nimmt den Hut ab.

Da hören sie draußen vor dem Gottesacker ein leichtes Wägelfchen über den Sandweg fahren — und Matthes horcht auf.

„Das ist der Frieder mit der Leichenkutsch!“ sagt Gottlob ruhig und flößt den schlafigen Schorsch am Arm: „Laß ihn herein mit seiner Kutsch und leucht' ihm auf den Weg mit deiner Fanzel!“

Der Totengräber geht. Das Wägelfchen mit dem Faß voll ähzend heran, schlägt bald mit den einen, bald mit dem andern Radfüßchen in die Höb', hoppelt wie trunken über Grabeingassungen und Erdbügel und das Fäßchen poltert seinen hohlen Takt dazu und dreht sich hüpfend auf seinem schwankenden Faßlager.

„Jetzt kommt der Frieder!“ ruft Matthes erschaut, als er das Gefährt anfahren sieht und lacht über den sonderbaren Aufzug.

Aber bevor er sich einen Gedanken machen kann über das Faß, hat es Gottlob aus dem Wagen genommen, hochgeschwungen und in die offene Grube hintergerworfen.

„Jetzt singen wir dem Hansjörg sein Leibleid!“ ruft er laut und fängt mit tiefer Bassstimme an: „Im tiefen Keller sit' ich hier...“ Matthes und Herrmann fallen gögernd ein.

Bei der zweiten Strophe springt Gottlob zum Entsetzen der Freybrüder in das offene Grab hinein, dreht mit seinem Faß von unten heraus mit und schlägt mit den Fäusten den Takt dazu. Er gröhlt,

als die andern aufhören, in seinem Erdloch weiter und überschreit sie, als sie ihm abrateten wollen, in der Grube zu bleiben. Er läßt sich gar nicht stören, gröhlt wild und singt und hämmert mit der Faust auf das Faß wie ein Tambor.

„Verückt oder besoffen! Eins von zwei!“ sagt Schorsch bedenklich. „Einen Sparren hat er“, schimpft Matthes, „von Zeit zu Zeit hat er seinen Sparren. Laßt ihn deunten hocken! Er wird schon rauskommen, wem's ihm zu dumm wird!“ Und die Freybrüder drückten sich.

Gottlob ist allein, er hebt die Flasche hoch und trinkt aufs Wohl des Freundes im Nachbargrab einen vollen Eckstuck und kostet ihn. „Proßt Hansjörg, an deinen Geburtstags!“ sagt er leise, als spräche er mit den Toten durch eine Lür. Dann horcht er. Eine Weile ist es still. Dann geschieht etwas unerwartetes.

Ein donnernder Krach verläutet im Nachbargrab, wie wenn ein Faß oder ein Carz zusammenbricht, bestend wölbt sich die Wand in der leeren Grube und zerfällt in Brocken.

Blitzschnell springt Gottlob auf sein Faß, greift mit den Händen in die Erde und schwingt sich aus dem offenen Grab.

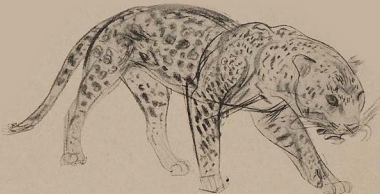
„Hohol!“ ruft er laut, „ein geberer Spasnmacher bist du manchmal im Leben gewesen, Hansjörg! Auf ein bißchen Schabernack kommt die's auch im Grab nicht an! Sie war nicht schön, deine Antwort, aber ehlich. Und sie heißt: „Laßt mir die Ruh im Grab, die ich ehlich verdient hab“, freut Euch, daß Ihr noch lebt und daß Euch noch der Wein schmeckt! Gute Nacht, Hansjörg, ich gönn' die die ewige Ruh!“



*Anton Leidl 34*

Dr. Heinrich Doering; der Leiter des Völkerkundemuseums in München





Leopard

Hans Schuster

## Pfirsichblüte

Von Lothar Manhold

In einer großen Stadt im Norden Deutschlands lebte ein junger Italiener namens Ugolino. Eines Tages hört Ugolino, daß eine japanische Schaupieltruppe angetommen ist, die eine Woche lang in der Stadt spielen will. Es ist die Rede von einer Barakitzine; Ugolino, der schlecht deutsch versteht, nimmt das wörtlich, er glaubt steif und fest, jemand schlage sich allabendlich wirklich zur Befriedigung der Schaulust des Publikums den Bauch auf. Ugolino denkt: Da gehst du hin. Das ist einmal was für dich. Er mag gerne Blut sehen, er hat das von seinen Vorfahren geerbt, die im römischen Zirkus rasten, wenn sich die Gladiatoren gegenseitig abschlachteten.

Nach am ersten Abend geht Ugolino in das japanische Theater. Es wird ein Stück gespielt, das „Pfirsichblüte“ heißt. Pfirsichblüte ist eine Jungfrau, aus enttäuschter Liebe geht sie freiwillig in den Tod. Ugolino versteht ja kein Wort von dem, was gesprochen wird, aber die Mimen spielen prächtig, alles wird durch ihre Gesten klar, die Leute im Saal weinen Tränen.

Wie schön du bist, arme, kleine Pfirsichblüte! Ach, stich es nicht! Weibe am Leben!

Ugolino heult, er schüttelt immerzu den Kopf. Mußt du wirklich sterben, Pfirsichblüte? Er möchte ja fortlaufen, aber er bleibt bis zum Ende. Mit flackernder Seele wandt er heim. Er hat sich in Pfirsichblüte verliebt. Nun sieht er jeden Abend ein Theater.

Er weiß natürlich nicht, daß Pfirsichblüte ein Mann ist. Pfirsichblüte wird von dem besten Darsteller der Truppe dargestellt. Der Mann ist in Japan eine Größe, keiner besticht neben ihm. Kein anderer Frauendarsteller kann sterben wie er. Ja, kein wirklicher Cellisthändler vermöchte es ihm nachzumachen. Er stirbt, aber er stirbt nicht nur realistisch, sondern auch schön. Das ist sehr schwer, das ist eine Kunst, große Kunst ist das.

Am Tag vor dem letzten Gastspiel der Truppe faßt sich Ugolino in der Pause ein Herz. Er

geht hinter die Bühne. Die Dekoration wird hinausgetragen, ein Zimmer wird aufgebaut. Pfirsichblüte steht in der Kulisie und säbelt sich mit einem großen Fächer Luft zu. Lack-schwarz ist das Haar, zwei dünne Bogen sind die Brauen, die Augen sind schwarze Kirschen, und ein kleines, rotes Herz ist der Mund. Das Gewand aus harter Seide fällt in schweren Falten zur Erde, die Füßchen stehen bloß auf hohen und lächerlichen, hölzernen Sandalen. Das alles sieht Ugolino mit einem Blick. Er tritt näher und spricht Pfirsichblüte an. Natürlich spricht er italienisch. Pfirsichblüte versteht kein Wort. Ugolino merkt das endlich und beginnt zu gestikulieren. Er öffnet die Jacke, pocht mit der Faust auf sein Herz, tippt sich auf die Brust und deutet dann mit dem Finger auf Pfirsichblüte. Ich liebe dich, soll das heißen. Als das nichts hilft, falset er die Hände, bringt die verschlungenen Finger an den Mund und verdreht die Augen. Er muß sehen, daß auch das nicht verstanden wird; so umschlingt er Pfirsichblüte und drückt ihr mit den dicken, nassen Lippen einen schmerzenden Kuß auf das schöngezeichnete Mändchen. Das wird sie doch verstehen!

Pfirsichblüte fährt erschrocken zurück, und vielleicht ist es nur eine unwillkürliche Bewegung, jedenfalls schlägt sie ihn mit dem Fächer kräftig auf den Mund. Oh! Ugolino, entsetzt, reißt Pfirsichblüte den Fächer fort und schlägt zurück. Pfirsichblüte hereins mit greif wieder zum Fächer, und so bestigt sie ihr Schloß, daß der Fächer auf Ugolinos Nase gerätselt. Ein Stück schwört auf die Bühne.

Ugolino ist außer sich. Sein Temperament geht durch. Lieber Gott, Italiener sind nun einmal heftige Menschen. Mit der Spitze seines Kadzshubes reißt er nicht eben zart Pfirsichblütenss Eingeweide. Er hätte das nicht tun sollen. Erstens war Pfirsichblüte für ihn ja immer noch eine Dame, und zweitens ist

Pfirsichblüte ein Mann, der zwar von zartem Körperbau, doch seines Rollenfadens wegen fünf Stunden täglich turnt; seine Muskeln sind davon wie Stahl. Als nun Pfirsichblüte mit winziger Faust aufschlägt, da liegt Ugolino mit einem Male auf der Erde. Ein Zahn fällt durch ein Loch zwischen den Dellen in den Bühnenkeller, wo er heute noch liegen muß, während ein zweiter beinahe durch Ugolinos Kehle schlüpft.

Nach diesem ertönt das Gong. Pfirsichblüte fährt sich über das lack-schwarze Haar, sie — oder vielmehr er — ruft ein Wort, ein Gelbes kommt mit einem Fächer gelaufen. Er ergreift ihn und truppelt lächelnd mit wiegendem Köpfchen hinaus auf die Bühne, in das Rauschen des Applauses hinein, hinein in das Sterben, das sie so schön versteht wie kein Zweiter.

Ugolino wird fortgeschafft. Er muß am nächsten Tage das Bett hüten. Als er wieder gehen kann, da ist die Truppe fort. Bis heute hat er nicht erfahren, daß Pfirsichblüte ein Mann gewesen ist. Darum hat er auch seinen Zahn zum Goldschmied gebracht. Er hat ihn auf die Glasplatte gelegt, er hat seine Uhrkette von der Weste gethöpft und „Anhänger“ gejagt. Der Goldschmied verstand sein Handwerk, niemals ist ein Zahn so zierlich und künstlich an eine goldene Uhrkette gehängt worden wie dieser. Ugolino war mit dem Werk zu frieden, er war so zufrieden, daß er nicht einmal um den Preis handelte. Jetzt trägt er also seinen Zahn auf dem Bauch, und wenn ihn jemand fragt: „Was ist das? Welchen Zahn trägst du da?“ so jagt er: „Den meinen. Eine schöne Frau hat ihn mir in Liebespiel aus dem Mund gebrochen. Pfirsichblüte war der Name, sie war die schönste, die feinstste Frau von der Welt.“

Caquet selbst: Ist Ugolino nicht glücklich zu preisen?

## ZWEI MENSCHEN IM KONZERT

„Sie liebte die Kunst, die Musik, und eine solche Frau wollte er haben. Wirtschaftlich mußte sie natürlich auch sein. Das mußte sich breites harmonisch verbinden. Er freute sich über ihren andächtigen Gesichtsausdruck, als das Orchester den zweiten Satz aus der Beethoven'schen Achten spielte. Sie sah ganz verzückt drein, sie klappte auch nicht Beifall, während die anderen nun begeistert die Hände klatschten. Aber sie war ein rasches Blut auf ihre Armbandsuhr. „Es war sehr schön“, sagte sie, „nur hat man das Tempo so langsam genommen. Der Satz soll vier Minuten dauern, es sind vierminhalb geworden.“

„Das wissen Sie?“ staunte er.  
„Traurig, wenn man's nicht weißte!“  
„Ich habe die Achte auch schon oft gehört, aber das habe ich noch nicht gewußt“, gestand er aufrichtig. „Jetzt werde ich es mir merken. Vier Minuten der zweite Satz! Ist ja leicht zu behalten. Man denkt einfach an ein pflaumenweich gelochtes Ei.“

„Sie sah ihn verständnislos an.“  
„Wie kommen Sie denn darauf?“  
Er lachte. „Als Jungferle lernt man so manches, und ich kochte ein Ei unschlüssig pflaumenweich. Ich brauche kaum noch nach der Uhr zu sehen.“

„Und das dauert vier Minuten?“  
„Ja. Ich sage Ihnen damit doch nichts Neues?“

„Etwas ganz Neues!“  
„Nicht möglich!“  
„Warum — —?“

Ihre Ton war merklich kühler. Ein Mann, der nach dem Anhören Beethoven'scher Musik an ein gelochtes Ei dachte! Er war ihr immer ziemlich materiell vorgekommen. Das Kunstinteresse, das er ihr gegenüber an den Tag legte, war wohl nur Verstellung.

Und auch er war ernüchtert. Eine Frau, die genau wußte, wie lange der Vortrag der einzelnen Sätze einer Sinfonie dauern mußte, aber keine Ahnung davon hatte, wieviel Zeit ein Ei brauchte, um pflaumenweich zu kochen — war das eine Frau für ihn? Er war wirtschaftlich gesehen sie nicht zu sein. Und heute war eine

unwirtschaftliche Frau ein doppeltes Unglück. Sie sahen aneinander vorbei, Du willst die in Zukunft doch lieber allein Beethoven anhören als mit einem Manne, der dabei an Essen und Trinken denkt, überlegte sie. Und er: dann bleibst du lieber Jungferle und kochst die dein Ei selbst auf dem Spiritusbrenner. Es bekommt dir es, wie du es haben willst, und hast keinen Verdruß.

Kalte Unterhaltung klang, während der Pause. Die beiden schwiegen sich aus. Das Orchester begann den Hochzeitsmarsch von Schubert. Welch ermunternde Zärtlichkeit! — Es nieste nichts mehr. Man war aneinander vorbei. C. W. Drey

## Die Zeit geht nicht

Die Zeit geht nicht, sie steht still,  
Wir ziehen durch sie hin;  
Sie ist ein Karawanenrei,  
Wir sind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos,  
Das nur Gestalt gewinnt,  
Wo ihr drin auf und nieder taucht,  
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blüht ein Tropfen Morgentau  
Im Strahl des Sonnenlichts;  
Ein Tag kam eine Perle sein  
Und ein Jahrhundert nichts.

Es ist ein weißes Pergament  
Die Zeit, und jeder schreibt  
Mit seinem roten Blut darauf,  
Bis ihn der Extrem verreibt.

An dich, du wunderbare Welt,  
Du Schönheit ohne End',  
Auch ich schreib' meinen Liebesbrief  
Auf dieses Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgebüßt  
In deinem runden Kram;  
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht  
Und lebe deinen Glanz.

Gottfried Keller

## PAPA UND MAMA

Warum eigentlich Dr. Kasperma und Frau so großen Wert darauf legten, wußten sie wohl selbst nicht. Jedenfalls: Ehen vor einigen Monaten war Hans und Peter, den beiden Kindern, der Befehl erteilt worden, von nun an nicht mehr Papa und Mama zu sagen, sondern: Vater und Mutter. Die Kinder niesten, wie Kinder eben zu niesten pflegen, tiefen weiter — ob es nun wirklich nur die Macht der Gewohnheit war, oder nicht schon das Gefühl einer gewissen inneren Ablegenheit? — „Mama“ und „Papa“ durchs Haus, und je häufiger der Befehl wiederholt wurde, desto weniger wurde er beachtet.

Bis eines Tages durchs Vist gelang, was alles katalogische Aufzählungen nicht erreichen konnte. Dr. Kasperma nämlich brachte a D a k k e l mit nach Haus, ein herrliches Pärchen, und auf die Frage der Kinder: „Wie heißen sie denn?“ — antwortete er, schon einen stillen Triumph im Gesicht: „Sie heißen: „Papa“ und „Mama“.

Im Handumdrehen waren nunmehr alle Mächte der Gewohnheit gebrochen. Da der Ruf nach den Händen das Haus beherrschte, und da er keinerlei Mißdeutungen zulassen durfte, war die Bezeichnung „Vater und Mutter“ eine Selbstverständlichkeit geworden. Bis eines Tages folgendes geschah: Ein Bekannter des Hauses, der nicht allzuoft im Kreise der Familie erschien, klingelte, und Peter und Hans, die Kinder, öffneten. „Nanu“, fragte der Herr, „sind Sie allein? Wo sind denn Papa und Mama?“

Peter verzog ein wenig das Gesicht. „Papa“, sagte er, „Papa schläft oben bei Fraulein Evi —“

„und Mama“, spann Hans den Faden weiter, „Mama liegt im Keller und wartet, daß sie Junge kriegt.“

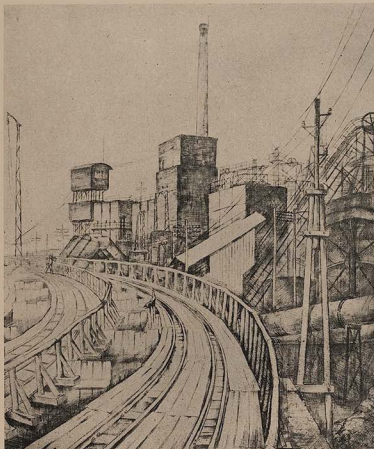
Dem Vernehmen nach sollen schon am nächsten Tag sowohl die Eltern als auch die Hände grundlegend umgetauft worden sein.

H. Riebau



Junges Pferd

Hans Wolf



Industriewerk

A. Burkart

Viktor Rakosi:

## MEIN DEBÜT ALS ERZIEHER

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Grete Neufeld)

Ich saß im Theater in der letzten Parkettreihe. Nach Schluß des ersten Aktes erhob ich mich und ging ins Foyer hinaus. Ein kahlköpfiger Herr folgte mir und beobachtete mich aufmerksam. Plötzlich trat er auf mich zu und sprach mich freundlich an:

„Mein Name ist Lornyan. Habe ich nicht mit Herrn Kallóvics das Vergnügen?“

„Nein.“

„Das wundert mich. Sie sehen ihm zum Verwechseln ähnlich... Mit wem habe ich die Ehre?“

„Mein Name ist Justin Parvan. Ich bin Hörer des Lehrerseminars.“

„Das trifft sich ja großartig. Wären Sie geneigt, bei meinem Jungen Schulnachhilfe zu übernehmen?“

„Mit Vergnügen!“

„Sie bekommen bei mir gute Kost, Quar-

tier, Gehalt... Ja, richtig; können Sie Klavierspielen?“

„Nein.“

„Bravo! Und Violinspielen?“

„Ich meiner Schwande muß ich gestehen, daß ich auch das nicht kann.“

„Sie sind ja ein großartiger Mensch! Da können Sie vielleicht auch nicht einmal tanzen?“

„Ich schlug die Augen nieder und stammelte vertagen.“

„Ich kann leider keine der Dinge, die einen jungen Mann von heute zum Liebling der Gesellschaft machen.“

Herr Lornyan schlug mir hocherfreut auf die Schulter.

„Aber eine gute Einglimme haben Sie wohl?“

„Ich habe eine Stimme wie ein zerbrochenes Lept.“

Daraufhin fiel mir Herr Lornyan um den Hals und rief aus:

„Herr Parvan, Sie sind der richtige Mann für mich! Ich bin glücklich, daß mich der Zufall mit Ihnen zusammenführte. Sie können Ihre Stelle morgen antreten, hier ist meine Adresse. Sie geben dem Jungen täglich zwei Stunden Unterricht, den übrigen Teil des Tages sind Sie frei. Kommen Sie um elf Uhr vormittag in meine Wohnung...“

Ich verstand von der ganzen Szene kein Wort, dennoch begab ich mich am Vormittag des nächsten Tages an die angegebene Adresse.

Als ich durchs Tor trat, packte mich ein ungefähre elf- bis zwölfjähriger, aufgeweckter Knabe beim Kock und sprach mich an:

„Gut Sie, bitte, der neue Lehrer?“

„Ja wohl. Wer bist denn du?“

„Ich bin Datar Lornyan. Ich habe auf Sie gewartet. Bitte, geben Sie jetzt nicht hinaus!“

„Warum nicht?“

„Papa und Mama streiten eben Streitwegen miteinander.“

„Meinetwegen?“ fragte ich verblüfft.

„Mama behauptet nämlich, die Auswahl des Erziehers sei ihre Sache, nicht aber Papas Angelegenheit, denn den Unterricht beaufsichtigen sie und nicht Papa, der in den Klub und ins Kaffeegebäude geht.“

„Nette Ausichten, fürwahr!“ dachte ich bei mir. „Die Frau ist mir schon feindlich gesinnt, ehe sie mich noch kennt!“

Ich ging die Treppe hinauf. Herr Lornyan kam mir schon entgegen und empfing mich überaus freundlich. Er führte mich sofort in sein Arbeitszimmer, wo eine schlanke, etwa dreißig- bis fünfunddreißigjährige schöne Frau stand.

„Justin Parvan, der neue Erzieher... meine Frau...“, stellte der Hausherr vor.

Die Frau maß mich mit funkelnden Augen; ich sah sofort, daß ich einen sehr ungünstigen Eindruck auf sie gemacht habe. Herr Lornyan hingegen rieb sich zufrieden die Hände.

„Sie werden sich hier sehr wohl fühlen, lieber Parvan“, sagte der Hausherr, „wir pflegen den Erzieher als Familienmitglied zu betrachten.“

„Können Sie Klavierspielen?“ fragte mich die Dame.

„Das kann ich leider nicht, gnädige Frau“, entgegnete ich zitternd.

„Welches Instrument spielen Sie denn?“ fragte die stolze Frau weiter.

„Gar kein Instrument“, gab ich beschämt zur Antwort.

Ein teuflisches Lächeln huschte über Herrn Lornyans Gesicht. Er mochte bisher mit den misszierenden Erziehern bittere Erfahrungen gemacht haben.

Herr Parvan hat ausgezeichnete Empfehlungen sämtlicher Universitätsprofessoren und ist eine der ersten Lehrkräfte unseres Landes, mein Liebling...“

„So? Nun, wie werden ja sehen...“, erwiderte die schöne Hausfrau und verabschiedete mich.

Ich verlebte in dem Hause des Herrn Lornyan sehr unangenehme Tage und ziemlich



peinliche Stunden. Bald beanstandete es die Hausfrau, wenn ich am Mittagstisch ein Brotstück auf die Gabel spießte, — bald wieder rühmte sie Anstoß daran, daß ich mir zur Schonung meiner neuen Kravatte beim Essen die Serviette um den Hals band.

So zog ich mich denn eines Abends betrübt auf mein Zimmer zurück, blieb im Kämmerlein und begann in meiner melancholischen Stimmung zu pfeifen, was ich schon als Kind sehr schön konnte.

Einige Tage später fragte mich die Hausfrau mit auffälliger Piebensüdigkeit bei Tisch, als es eben Apfelstrudel als Nachspeise gab:

„Essen Sie gern Apfelstrudel, Herr Parvaz?“

„Das ist sogar meine Lieblingspeise“, entgegnete ich gerührt.

Am nächsten Tag gab es wieder Apfelstrudel, und in der darauffolgenden Woche noch zweimal. Diese Auszeichnung machte mich ganz glücklich.

Eine Woche später sprach die Frau einmal während des Mittagmahles zu mir:

„Mein rechtes Auge ist überanstrengt. Möchten Sie nach dem Mittagessen in mein Zimmer kommen und mir den heute angelangten neuen Roman vorlesen?“

Ich fühlte mich im siebenten Himmel. „O Gott sei Dank, die schönste Zeit wäre überstanden...“ Ich blickte mit strahlenden Augen auf den Hausherrn, der düster auf seinen Teller starrte. Meine Ausdauer sollte also doch belohnt werden!

Ein andermal sprach Frau Lorenay zu mir: „Wären Sie es, der am Abend so schön gepfeifen hat?“

„Ja“, gab ich zu und mein Herz hüpfte vor Freude.

„Wären Sie nicht so lieb, mir etwas vorzuspfeifen?“

„Wenn Sie es befehlen, gnädige Frau, sehr gerne.“

Ich begann mit tiefem Gefäß zu pfeifen. Die schöne Frau stützte ihren Ellbogen auf das Klavier und blickte mich immerwährend in die Augen... Ich verging förmlich vor Wonne.

Als ich die Arie beendet hatte, schüttelte sie mir die Hand und flüsterte leise:

„Ich danke Ihnen!“

## Schlaflied

So schlafe nun, die Nacht ist warm  
und süß ihr Wind wie Mohn  
Du lägst dich leicht in meinen Arm,  
du atmest sanfter schon.

Du hörst nicht, wie die Stunde fällt  
von jedem Turm der Stadt,  
und siehst den Mond nicht, der die Welt  
mit Blau versilbert hat.

Du spürst nur, wie dich fällt ein Traum,  
und lächelst sorgenlos,  
Ein Stern blüht auf am Wolkenbaum  
und fällt in deinen Schoß.

Wolfram Brockmeier

Ich stümete in mein Zimmer, um dort meine Aufregung zu verbergen. Zehn Minuten später stand Herr Lorenay vor mir.

„Sie haben mich schmähslich betrogen!“ jubelte er mich an. „Sie erklären, gar nichts zu können, dabei können Sie pfeifen! Sie Elender!“

„Aber, bitte...“

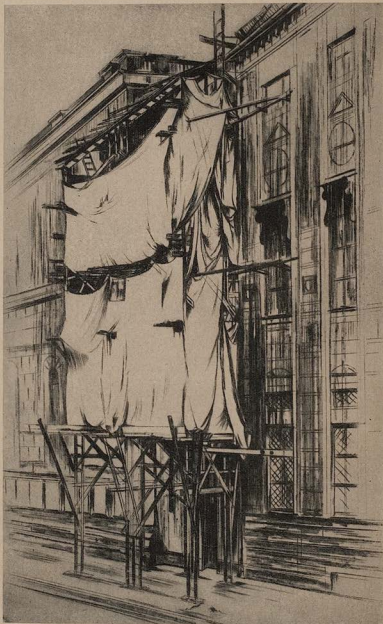
„Hier ist Ihre dreimonatige Abfertigung. Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Das Geld streckte ich dankend ein; dann packte ich meine Sachen mit dem erhebenden Bewußt-

sein, daß Lorenay auf mich eifersüchtig ist. Mittlerweile kam mein Schüler zu mir, um sich zu verabschieden.

„Doktor, bestelle deiner Mama meine ergebenden Handküsse und richte ihr aus, daß ich ihr für alle in diesem Hause erlebten Wohltaten bestens danken lasse.“

„Wie gut der Herr Erzähler ist“, sagte Doktor schlussend, „während die Mama soeben zu unseren Stubenmädchen gesagt hat: Nun, Marie, heute ist es uns doch gelungen, diesen sommerpfeifigen Affen loszuwerden.“



Das Gerüst

H. Mayrhofer-Passau



WOLFGANG VON WEBER:

## Die gute Fee

Er war von Beruf Prestidigitateur, auf deutsch Zauberer. Ihn war eine Fee erschienen und hatte ihn gefragt, was er sich wünsche. Er hatte bisher immer Pech gehabt und, da er sein Geschäft gern einmal übertröpfeln wollte, hatte er ohne Bedenken zur Antwort gegeben: „Ich möchte Prestidigitateur werden!“ und die Fee erfüllte ihm diesen Wunsch. Seitdem war er Prestidigitateur.

Er hatte ein ziemliches Pech mit seinem Gedächtnis und deshalb konnte er sich einfach nicht alles merken, was die Fee ihm an Verhaltensmaßregeln aufgab. Sie hatte ungefähr folgendes zu ihm gesagt:

„Du mußt vor allem unterscheiden können zwischen Zauber und Gegenzauber. Wenn du etwas zaubern willst, mußt du Hokuspokus sagen, wenn du es rückgängig machen willst, mußt du das Wort Hokuspokus umdrehen und Cukopfokeh sagen; willst du den Zauber aber bloß unterbrechen und etwas korrigieren, dann mußt du Hokusfokoh sagen und wenn du den Zauber verstärken willst, dann heißt es Cukoppokus! Das Wort Abacabadabra darfst du nie anwenden, wenn die Zauberkräfte versagen und Abacras ist hinzuzufügen, wenn das Wort Abacabadabra zu starke Wirkung tut. Ferner mußt du einen feinen Unterschied machen zwischen Zauber-

wurzel, Mandragora, Zauberling, Stein der Weisen und Amulett. Auch der Druidentanz ist nicht überall ratsam. Und damit du stets die magische Waage halten kannst, meßnerstiere nicht zuviel!“

Mit diesen Worten verschwand die Fee und überließ Johann Nepomuk sich selbst. Er wohnte im vierten Stockwerk und hatte einen Klumpfuß. Das Treppauf-Treppab war ihm stets beschwerlich gewesen und deshalb wollte er sich jetzt vor allem einmal im Hui auf die Straße zaubern. Er wandte der Einfachheit halber gleich das Wort Hokuspokus an, und kaum hatte er es ausgesprochen, erhob er sich vom Fußboden und jauste durchs Fenster dem Pflaster entgegen. In seinem Schreien über die prompte Wirkung seiner Zauber, brüllte er in Todesangst: Cukopfokeh! und, bereits am Pflaster angekommen, jauste er sofort wieder ins vierte Stockwerk empor. Damit war seine Luftfahrt aber nicht zu Ende, der Zauber wirkte weiter, abermals stieg er durchs Fenster dem Pflaster entgegen und von dort wieder empor zum Dach. Das ging so mehrere Male fort, bis er, so laut er konnte: Hokusfokoh! rief, um den Zauber zu unterbrechen. Nun hing er mitten in der Luft und die Espagons setzten sich auf seinen Kopf. Das wollte er aber auch nicht und er erinnerte sich, daß er das Wort Abacabadabra ausgesprochen müßte, wenn die Zauberkräfte versagen. Dieses Wort bewirkte nämlich eine Fortsetzung der Luftfahrt sowohl nach oben als auch abwärts; langsam nach unten und schnell fügte er Abacras hinzu, worauf er ziemlich sanft auf dem Pflaster aufschlug. Ohnmächtig wurde er von einer Sanitätskolonne, die bereits eine Viertelstunde auf ihn gewartet hatte, ins nächste Krankenhaus überführt und etwa acht Tage später amputiert.

Seitdem er wieder daheim war, nahm er die Zauberwurzel zur Hand, bestich sich den Stumpf seines Fußes und flüsterte unter Schweißausbrüchen: Hokuspokus! In diesem Augenblick begann der Fuß zu wachsen, aber er wuchs über die normale Länge hinaus.



Schnell nahm Zeebrenner das Amulett und siehe, der Fuß schwoll an und wurde umfangreicher wie der eines Elefanten. Zeebrenner griff nunmehr zum Zauberling und siehe, der Fuß schälte in sieben Farben. Das entsetzte Zeebrenner keineswegs, er nahm den Druidentanz zur Hand und siehe, der Fuß begann zu knospen wie junges Reis im Frühling. Abacabadabra! schrie Zeebrenner in seiner Verwirrung und der Zauber verstärkte sich: ein prämatürliches Leuchten ging von seinem Fuß aus und Zweige wucherten hervor, an welchen Äpfel, Feigtaschen und Pfirsiche hingen. Cukopfokeh! rief er sodann und all die Pracht war verschwunden; wieder wie vorher hatte er einen kümmerlichen Stumpf, aber er hatte wenigstens das Glück, von seinem Zauber befreit zu sein. Doch der Drang, zu zaubern, ließ ihn nicht zu Ruhe kommen.

„Jetzt werde ich mich zum wohlhabenden Manne machen!“ sagte er, nahm die Mandragora und siehe, ein Mann stand vor ihm und rief, indem er ihm einen Revolver vor die Brust hielt: „Geld oder Leben?“ „Leben!“ rief Zeebrenner in furchterlicher Verwirrung und weggeschossen sank er in sich zusammen. Er hatte verflüchtigt, den Stein der Weisen angewendet. Illustriert von Horwath

## Kindheit

So viele traurig sind,  
und glücklich scheinen —  
auch ich hab oft gelacht,  
um nicht zu weinen...

J. H.



# Die Sehenswürdigkeit



1889

Der Mann, der vom Auto überfahren wurde —



1934

Der Mann, der noch nicht vom Auto überfahren wurde.

## Rausch

In Kiel regnet es. Es regnet in Strömen. In der Hafenstraße liegt ein Dbermaat im Kinnstein, stochbesoffen. Er kann nicht mehr hoch. Ein Schuhmann will ihm aus dem Naß ziehen. Da schüttelt der Dbermaat den Kopf und sagt: „Netten Sie man erst de Frau und de Kinder — ich kann schwimmen!“

## Unter Gaunern:

„Was treibt denn eigentlich Goe?“  
 „Der ist ein Dpfer der Wissenschaft geworden!“  
 „Wie?“  
 Ein Dpfer der Daktylostepiel!“

## Der sparsame Mann

Sie: „Wir müssen uns in diesem Monat einschränken, Bernbard; sage ganz offen, was könntest du am leichtesten entbehren?“

Er: „Deine Mutter, zum Beispiel, Wanda.“

## Zweifellos

Lehrer: „Max, wenn du zwanzig Pfennig in der Tasche hast und verlierst zehn, was hast du dann noch in der Tasche?“

Max: „Ein Loch, Herr Lehrer!“

## Der Tunnel

„Der Tunnel ist schrecklich lang!“  
 „Ja, wir sitzen doch aber auch in — letzten Waggon!“

## Schlau

„Also, Sie können morgen früh um sechs Uhr mit der Arbeit beginnen. Anfangsstundenlohn ist fünfzig Pfennig, später mehr!“

„Gut, da komme ich vielleicht so gegen Mittag?“

## In der Schriftleitung

Dichterling: „Herr Schriftleiter, ich möchte mich nach meinen Gedichten erkundigen!“  
 Schriftleiter: „Ja, wissen Sie, lieber Freund, die sind so zart und fein, daß sie leider — keinen Druck standhalten!“





## FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Beratung. Man schreibt unter Beifügung von Rückporto an Gerda U. Iserl, Mädelburg-S., Hahnenrieder Straße 117a.

Es gingen so viele Fragen über panchromatische Fotografie ein, daß sich der Fernberater veranlaßt sieht, hierzu zusammenfassend über dieses Thema zu berichten. Übrigens geht das sehr gut mit der Jahreszeit. Denn jetzt, wo Kunstlichtaufnahmen im Vordergrund stehen, wird auch mehr Panmatmaterial gebraucht. Also:

### Panchromatische Fotografie.

Das Aufnahme-material besitzt starke Rot-, aber geringe Grünempfindlichkeit. Um zu einer tonwertreichsten Wiedergabe der Farbwerte zu gelangen, wird für Tageslichtaufnahmen ein Grünfilter, für Kunstlichtaufnahmen mit Nitralit ein Blaufilter gebraucht. Hersteller: Lils und Dr. Kellner.

Sorten: Es gibt höchstempfindliches Material mit 18100 DIN und besonders feinkörnige Emulsionen mit ca. 16100 DIN. Überall da, wo starke Vergrößerungen angesetzt werden sollen, gelangt feinkörniges Material zur Anwendung. Einige Fabrikate:

Panatomic (Kodak): Sehr feinkörnig und ausgezeichnete Tonabstufung. Besonders anzuempfehlen ist der große Belichtungsraum.

Peronina (Perutz): Trotz höchster Empfindlichkeit sehr feinkörnig. Gute Wiedergabe des Himmels und damit landschaftlicher Stimmungsbilder.

Saperman (Agfa): Wird sowohl höchstempfindlich als auch feinkörnig (F-Film) hergestellt. Großer Belichtungsraum. Kodak-SS entspricht dem höchstempfindlichen Material.

Sonnen- und SS-Tragen grünes Zellulose. Das dient zur Erhöhung der Lichteffizienz, Nicht zu verwechseln mit Grasschleier!

Zur Verarbeitung: Bei Kodakkameras läßt man das rote Nummernfenster mit Panlack kostenlos beim Fotokändler abstreichen. Die Kamera bleibt trotzdem auch für anderes Material verwendbar.

Platten werden am besten im Dunkelkammer in die Kassetten gebracht. Die Schichtseite läßt sich durch die Verpackung feststellen. Platten werden stets Schicht gegen Schicht gepackt. Ober: Paß man mit angefeuchteten Fingern auf eine Ecke der Platte, so bleibt die Schichtseite leicht haften.

Entwickelt wird bei erloschen Licht (Osram-Lampe). Daten für automatische Entwicklung nach Zeit: Enohn 12 und 8 Minuten. Natürlich sind auch andere Substanzen verwendbar.

Die blaue Schutzschicht gegen Lichtlochwandern verschwindet immer, zumal wenn das Wasser, worin sie schwimmt, reagiert. Zur Beseitigung setzt man dem letzten Waschwasser wenige Tropfen Ammoniak zu.

Die Anwendung des Panmatmaterials erstreckt sich auf alles. Panchromatisch scheint uns der Film der Zukunft zu sein. — 614.



„Sie haben in Ihrem Medaillon gewiß ein teures Andenken, gnädige Frau?“  
 „Ja. Eine Locke vom Haar meines Mannes.“  
 „Aber der ist doch noch da!“  
 „Allerdings. Nur seine Haare nicht.“

# Irrweg zum Aufstiege zum Erfolg!

**Technische Hochschule, Berlin:** (1914) ... Dr. Ferrol ernt der Ruf eines „Königs der Rechenmeister“ voraus, aber er verdankt demselben nicht etwa besonderer Befähigung, sondern einzig und allein seinem ingenieurmäßigen Verfahren, das vom Gedächtnis ganz unabhängig und so einfach ist, daß selbst Kinder schon à temps die Resultate vielstelliger Rechenoperationen (Multiplikationen, Additionen, Wurzeln usw.) ausreizen vermögen.

**Neue Zürcher Zeitung:** ... Was uns Herr Dr. Ing. Ferrol brachte, war wirklich mehr, als man in kühnsten Träumen erwartet hätte usw.“

**Die Weltfirma Siemens-Schuckert** berechnete das Original-Dr. Ferrol'sche neue Rechenverfahren „als einen Fortschritt von geradezu gewaltiger Bedeutung“.

**Hamburg, Höhere Handelsschule:** ... Herrlich! Großartig! Wer hätte das gedacht!“ (16. J. 28.)

**Spielend leicht!**

**Die Brücke zum Erfolg!**

Wie rechnet man ein?

Das ORIGINAL-Dr. Ferrol'sche Rechenverfahren ist so leicht zu erlernen!

Wie rechnet ich **blitzschnell** und sicher!

Verlag Dr. Weiler & Co. Köln, Rhein

Hauptstadtung & Buchdruckerei Fritz Lind & Co. Leipzig

## Blitzschnelles und sicheres Rechnen

Das Original-Dr. Ferrol'sche  
 Neue Rechenverfahren in sechs  
 Lehrbriefen

**Ingenieur-Akademie Oldenburg | O., Städt. Hindenburg-Polytechnikum:** ... Herr Prof. Dr. Ferrol hielt vor unseren Studierenden einen zweiundzigtägigen Vortrag über sein neues Rechenverfahren. Der Vortrag fand begeisterten Beifall bei Dozentenmacht und Studierenden, denen er eine ganz neue Welt der Zahlen offenbarte.“ (14. 3. 28.)

**Berliner Tageblatt:** ... Dr. Ferrol's Rechenmethode ist dazu berufen, in der Geschichte des Rechnens Epoche zu machen. Die von Dr. Ferrol überall gemachte Erfahrung bestätigte sich auch diesmal: Wir alle rechneten lieblich mit, riefen die sich so erstaunlich rasch einstellenden Ergebnisse erschrocken aus. Es mißt wie Zauberei an usw. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus klingt heute der Name Ferrol und Tausende dankbarer Elternherzen feiern ihn begeistert als Befreier ihres Kindes vom Fluche arabischer Unfähigkeit!

**Wiesbaden, Oberrealschule:** ... Eine ganz neue Welt tut sich einem auf, eine Welt von unvergleichlicher Schönheit und Potenzrichtigkeit! Meine Mathematiker sind entzückt!“ (26. 11. 27.)

**Barmen, Oberlyzeum:** ... Ich möchte nicht unterlassen, Ihnen noch besonders für die reichen psychologischen Aufschlüsse zu danken, die ich als Sprachler davongetragen habe!“ (12. 5. 26.)

**Die anerkannt beste Rechenmethode der Welt!**

Stark ermäßigter Preis des Werkes RM. 4.85

**Verlag Dr. Weiler & Co., Köln/Rhein, Jakordenstraße 5**

Postanschrift: Köln/Rhein 1, Schließfach 776.



## Fünzig Tartaren

Als in der Tactarensteppe die Waffentaten Friedrichs des Großen bekannt wurden, begeisterten sich viele Männer für den Helden in Preußen und vielen wollte es in der sibirischen Heimat nicht mehr bebagen, nichts schien ihnen besser, als fortzuziehen, um bei dem Sieger von Moskau und Leuthen Dienste anzunehmen. Ihrer fünfzig, alte und junge Reiterleute mit hangenden Hähnen, Hähnen an den Schläfen, taten sich zusammen, einer wurde zum Hetmann gewählt, ein zweiter zum Träger der Fahne, und so ritten sie auf ihren kleinen und zähen Köstlein los, über die weite Steppe nach Westen, dem Stern nach, der sie in eine goldene Ferne lockte. Es war ein schweres Reiten durch Wasserlöcher, durch Hunger und Krankheit; nach und nach schmolz der Haufe zusammen, und schließlich langten nur drei junge Leute in Danzig an, die ihres seltsamen Aussehens wegen in der Festung Weichselmünde interniert wurden. Doch diejen drei, die sich schon ganz nahe am Ziel ihres Heerzuges sahen, sollte es schlimmer gehen als ihren Gefährten, die im Glauben an den Helden von Preußen ihr Leben verloren hatten. Denn wie sie hier erzählten, woher sie kamen und zu welchem Manne sie wollten, da gab es viel Lachen und sie mußten hören, daß sie um ein halbes Jahrhundert zu spät nach Preußen gekommen waren. Auf Friedrich den Großen war Friedrich Wilhelm II. gefolgt, dieser hatte Friedrich Wilhelm III. dem Platz geräumt und man hatte gerade dessen Sohn das Regiment in die Hand genommen. Das war eine zu schwere Enttäufung für die drei Söhne der Steppe, und so groß war ihre Kummer, daß sie wohl an gebrochenen Herzen bald darauf in einer Nacht zur gleichen Stunde hinfielen.

L. P. M.

ToniBüchli



„Is jetzt Fahna Fiji scho stubenrein?“ —  
„Beinah, beinah — bloß meine Schuah derf i halt net stehn lassen!“

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

## RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen  
Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN  
HERRNSTRASSE 10

## Das Büro ist aus dem Urlaub zurück

Da sind wir wieder, frisch und braungebrannt vom jüngsten Stiff bis zum Abteilungsleiter — zurück aus Bayern oder Helgoland, aus Wäldern oder Bergen und vom Strand — und seufzen. Denn das Leben geht jetzt weiter.

Man stöhnt. Es war so herrlich an der See! Dort gab es Muscheln, keine Schreibmaschinen und keinen Chef. — Wer hat den Ordner C? — Das Wasser war so warm ..., man saß beim Fünfuhrtee ... — Wo ist der Rechenschieber hin? — Und dann die Dünen!

Der Prokurist hat Edelweiß gepflückt. Am Mallerhorn! Da stannen die Kollegen. Und der Herr Hauptbuchhalter zeigt entzückt ein selbstgeknüpftes Foto. Dort erblickt man ihn in Lederhosen (höchst verweget!).

Wie fahrig alle sind! Was ist das nur? Die Schreibmaschinenfräuleins tippen oft daneben. Die Stunden schleichen langsam. Steht die Uhr? Halb zehn. Die beste Zeit für eine Tour ... Man hat so Vieles nicht geseh'n ... So ist das Leben.

Die Tasten klappern. Draußen ist die Welt. Man rechnet. Doch der Kopf sträubt sich dagegen. Erinnerungen tauchen auf: ein grünes Feld, ein Fluß, ein Segelboot, ein spitzes Zelt ... Dann schreekt man auf. Und räuspert sich verlegen.

Zwei Wochen später hat sich alles eingerenkt. Nur ab und zu noch lächelt man versonnen. Ein kurzer Urlaub hat uns etwas Glück geschenkt. Man träumt davon, wie man an Märchen denkt — und packt die Arbeit an. Der Alltag hat begonnen!

Helmuth Weiß



Josef Magnus Wehner: Albert Leo Schlageter. Franz Schneider-Verlag, Leipzig.

Die Schlageter-Tragödie hat durch die Gestaltung Hanns Johsts sinnbildliche Bedeutung erhalten. Josef Magnus Wehner hat sie nun in einem der 1,50-Mark-Bändchen des Schneider-Verlages noch einmal aufgegriffen und für die deutsche Jugend erzählt. Wer seine fesselnde Struenseu-Biographie kennt, weiß, mit welcher darstellerischen Kraft er eine solche schriftstellerische Aufgabe zu bewältigen vermag. Nicht nur die lebendige, jugens-tümliche Frische der Schilderung aber zeichnet sein kleines Schlageterbuch aus, sondern auch die Blickstellung: Es wird hier nicht versucht, das Leben eines wirklichen Helden gewaltsam in das romantisch-interessante Dasein eines Abenteurers zu wandeln, das um seiner selbst willen der Beachtung wert ist, sondern Schlageters Leben und Sterben wird in das tragische Geschick seines geknechteten Volkes eingordnet, aus dem allein es sich erklärt. Mit der Sorgfalt des Chronisten und der leidenschaftlichen Anteilnahme des deutschen Menschen berichtet Wehner auch über die Kämpfe im Baltikum, in Oberschlesien und im Ruhrgebiet, und so wird dem jugendlichen Leser auch ein Stück notwendiges Wissen um jüngste deutsche Vergangenheit in dichtendolten Anschaulichkeit zugleich mit der Geschichte eines pflichtbetonten Heldenlebens vermittelt, die ihn zu begeistern und darum auch zu bilden vermag.

Karl Ude

Ernst von Salomon: Die Kadetten. (Rowohlt-Verlag, Berlin.)

Dieses Buch besitzt vor allem den Wert der Echtheit, denn sein Verfasser schildert Selbsterlebtes. Es sind die Jahre 1913 bis 1919, die Salomon im Kadettenkorps verbracht hat (in Karlsruhe und Lichterfeld), abschließend mit der Auflösung dieser Erziehungsanstalt. Das Dasein einer seltsamen Jugend erweist, einer Jugend, die zwar gern zu knabenhaften Streichen aufgelegt, sich aber äußerlich zu den Erwachsenen rechnete, weil sie doch „Militär“ war und „des Königs Rock“ trug. Während wirkt die innere Unbeholfenheit der Kadetten, die alles, was ihnen fehlte, durch Stolz und Furcht zu ersetzen hatten, Salomon schildert „korrekt“ (wie es dem Kadetten anzuzeigen) in gutem Stil, lustig und ernst zugleich, er vertieft mitunter seine Betrachtungen philosophisch, wird aber dann etwas langschweifig im Unwesentlichen. Dagegen vollzieht sich der Schluß wieder allzu rasch. Insgesamt jedoch ein erstaunlich fesselndes Buch.

Karl Kurt Wollter

Friedrich Heydenau: „Wuk der Wolf“ (Erzählung). 140 S. in Ganzl. 1,50 M. S. Fischer, Berlin.

Daß sie von der Mutter die Treue, vom Vater aber die Kraft und Wildheit geerbt haben, rühmt man feinen stämmigen Hunden nach, die von einem Wolf und einer Hündin gezeugt wurden. Egon von Kahlert hat längst in seinem kraftvollen, atmosphärisch gesättigten Roman „Rotwolf“ ein solches Tier in den Mittelpunkt der Erzählung gerückt. Nun erscheint ein zweites Buch, das von einem solchen Hund zu berichten weiß: „Wuk der Wolf“ von Friedrich Heydenau. Wieder ist eine abgelegene Gegend der Schauplatz — ein einsames Gebiet an der ungarischen Grenze. Österreichische Soldaten liegen dort auf Wacht, und einem von ihnen, dem jungen Leutnant, gehört Wuk. Er ist tapfer und unbeirrbar in seiner Treue. Sein Leben ist das des Soldaten, er begleitet seinen Herrn bei den abenteuerlichen Ritten, er ist ein Held und ein guter Kamerad — aus vielen kleinen Episoden erfahren wir dies, die der Autor uns in einer mündlich klaren, knappen Sprache berichtet. Auch wir gewinnen Wuk lieb in seiner naturnahen Wildheit und trauern um ihn mit seinem Herrn, als dieser ihn schließlich erschießen muß, weil er ihn nicht in die Garnison mitnehmen darf, in die ihn ein Befehl rief. Ein kleines schlichtes Buch, ohne irgendwelchen literarischen Elterzweig, und gerade darum ansprechend: bescheiden, geradlinig und ehrlich, und vielleicht sogar mit einem größeren Können geschrieben, als es scheinen mag.

Karl Ude



„Wart Bist, — bis hierher und nicht weiter!“

H. R. Knickerboker: Kommt Krieg in Europa? (Rowohlt-Verlag, Berlin.)

Der amerikanische Journalist Knickerboker ist nicht nur ein Reporter mit dem Spürsinn für brennende Probleme, er ist auch ein gescheiter Mensch und einer der seltenen amerikanischen Reporter, für die europäische Sorgen keine bloße Sensation darstellen. Es ist auch ein mutiges und dankenswerthes Beginnen, offen an diese Frage heranzutreten, sie laut vernehmbar zu besprechen und damit allein schon die Verantwortungen zu umreißen und die Gewissen wachzurütteln. Um es vorweg zu sagen: Die Knickerboker in Bezug auf Deutschland, mit dem Hinweis auf Hitler, so oft betonten Friedenswillen, aber auch mit der Unterstreichung, daß Deutschland angesichts seiner beschränkten Rüstung gar nicht in der Lage war, einen Krieg zu führen. Knickerboker besuchte von Berlin aus fast alle Hauptstädte der am politischen Ringen um die Gestaltung der europäischen Entwicklung beteiligten Mächte und stellte überall die gleiche Frage, die fast immer mit einem eingeschränkten oder erläuterten Nein beantwortet wurde. Die Rundreisen gaben ihm Gelegenheit, auch auf einige wichtige Gefahrenquellen unseres alten unruhigen Kontinents hinzuweisen: die Komplizierung der Dinge durch die willkürlichen Grenzziehungen der Verträge, die Abrüstungsfrage, die wirtschaftspolitischen Absurditäten und andeutungsweise auch die Hintergründe der Rüstungsindustrie. Knickerboker hat das Empfinden, daß ernsthafte Politiker nirgends den Krieg wollen, aber die Lektüre des Buches bestätigt, daß so die Partie in Europa nicht stehenbleiben kann, daß eine gesündere Lösung gefunden werden muß als die, die die Friedensverträge geschaffen hat. Diese Lösung kann bei gutem Willen auf friedlichem Wege gefunden werden. Daß das deutsche Volk eine friedliche Lösung will, hat es am 12. November 1933 eindringlich der Welt bekundet und es ist von den führenden Männern des Reiches hinreichend beteuert worden. Wir hoffen jedenfalls sehnlichst, daß das Buch Knickerbokers dazu beitragen möge, den Weg freizumachen für ein klares und kühles Beurteilen. Nur so wird die Welt auch den berechtigten Wünschen und Interessen des deutschen Volkes gerecht werden können.

u—

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete. 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (Bericht vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Partiz (Falk-Weiner-Verlag); vollständiger Schulliterarischer Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesamte Werke, Lexikon, Bibliothek, zusammenf. Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schule Literatur.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“.

# Der Ritt ins Ungewisse



„Oh, ahnungsloser Engel, du!“